

Geschichten aus Atzmansricht und vom Kounzhof

Singen in der Maiandacht

Die Schwestern unserer Mutter Anna Stauber, die Luberbauernmoila, Liestante (*1894), Marietante und Kathltante (*1900 als Zwillinge) waren wie ihr Bruder, der Schorschonkel (*1899) sing- und musikbegabt. Mit ihren schönen Stimmen haben sie oft in der Atzmansrichter Kirche bei den damals üblichen Sonntagsnachmittagsandachten, insbesondere im Monat Mai – Maiandachten gab es erst seit 1841 – Kirchenlieder, vor allem Marienlieder, z.B. „Wenn ich ein Glöcklein wär, schön tät ich läuten...“, „Ave Maria“ etc. gesungen, und der Schorschonkel hat dabei die Orgel gespielt. Daheim in der Wohnstube der Luberbauern stand ein Klavier, worauf der Onkel oft spielte. Wahrscheinlich wurde das Klavier seinerzeit für den Sepponkel, der Theologie und Philosophie studierte und 1929 an Multiple Sklerose starb, angeschafft.

Als Marietante mit 33 Jahren nach oder an einer Magenoperation starb, nahm das kirchliche Singen und Musizieren ein jähes Ende. Bis deren Nichten Elisabeth und Rita Stauber gegen Kriegsende dieses Singen wieder aufnahmen. Nach der Heirat von Rita sang deren Cousine Maria Bäumler die Lauretanische Litanei mit.

Hausmessen erlaubt

Interessant ist, dass am 2. März 1926 das Regensburger Ordinariat für Atzmansricht das Messlesen in Privathäusern genehmigte. Im Haus Nr. 10 des Bauern Johann Stauber waren seine Ehefrau Margareta (1861 – 1928); Tochter Barbara (1887 – 1946) und Sohn Georg (1890 – 1929) jahrelang bettlägerig, ebenso im Haus Nr. 5 des Bauern Johann Bäumler der Vater (1866 – 1927) und der Sohn Josef, cand. Theologie (1893 – 1929).

Das Ordinariat genehmigte für die Dauer der Krankheit, dass in beiden Häusern ein- bis dreimal im Jahr in einem Zimmer die heilige Messe gefeiert werden durfte. Der Verfasser und seine Schwester erinnern sich daran, im Alter von 5 oder 6 Jahren beim Luberbauern ein- oder mehrmals an einer Messe teilgenommen haben.

Die Heiratskuh

Die Heiratskuh, welche die Mutter im Gefolge des Kammerwagens von Luberbauernhof 1921 mit in die Ehe auf dem leeren Kounzhof brachte, entsprach dem damaligen Zuchtziel der Fleckviehrasse mit „Milch, Fleisch und Arbeit“. Ihr Name war „Scheck“, und sie brachte 7 Kälber auf die Welt, bevor sie einem Unglücksfall im Stall zum Opfer fiel. Sie grätschte 1934/1935 mit dem Hinterteil auf dem glatten Ziegelsteinpflaster im damaligen Stall und musste notgeschlachtet werden. Scheck war viele Jahre schon wegen ihres rotweißen Aussehens die Lieblingskuh von uns Kindern.

Kartoffel legen

Früher mussten Kinder schon früh mithelfen, um das Arbeitsaufkommen auf dem Bauernhof bewältigen zu können. So z.B. auch die beiden Kounznbuben Schorsch und Hans, als sie um 1937 in die 7. und 5. Volksschulklasse gingen.

Ende April war „Erdäpfelstossen“ auf dem Acker im Oberen Öl angesagt. Schorsch und Hans bekamen einen sog. Katzensäckel umgehängt, in denen die Kartoffel transportiert wurden für die Ablage in den vorbereiteten Furchen. Da dachte sich Hans; ich lege die Kartoffel sehr eng, dann sind sie bald alle und wir kommen wieder heim. Schorsch dachte, ich lege sie weit auseinander, dann sind wir mit dem Acker bald fertig und wir kommen bald heim.

Als die Kartoffeln aufgegangen waren und gehackt werden mussten, stellt sich die Frage, warum sind sie auf dem Beet so eng und auf dem anderen so weit auseinander? Da mussten sich die beiden offenbaren. Zuerst wurden sie getadelt, dann aber wurde über deren jugendliche Spitzfindigkeit gelacht.

Die Tomatensuppe

Als anfangs der 30er Jahre des 20. Jahrhunderts die Tomaten auch in den ländlichen Gärten angebaut wurden, gab es auf dem Mittagstisch beim Kounzn oft Tomatensuppe, die dem Sepp gar nicht schmeckte.

Als er nun eines Tages von seiner Mutter in den Sam(en)garten zum Unkraut auszupfen und Gemüsebeethacken geschickt wurde, überlegte er, wie man die Tomatenstöcke beseitigen könnte. Da kam er auf die Idee, diese mit dem Gartenhäckchen am Wurzelhals schräg und Dreiviertel abzuschneiden, damit sie langsam vertrockneten. Die Methode funktionierte.

Eines Tages sagte die Mutter bei Tisch, „ ich weiß nicht was los ist, unsere Tomatenstöcke gehen alle kaputt“. Sepp senkte den Kopf, damit niemand sah, dass er im Gesicht rot wurde. Später, als Sepp Soldat war und auf Urlaub weilte, erzählt er der Mutter seine Tomatensünde. Mutter erinnerte sich an das seltsame Tomatensterben und sagte lächelnd: „du Lausbub“.

Das neue Aborthäuschen

Als in der Reichsnährstandzeit die Landwirtschaft gefördert wurde, baute der Kounz 1937 auch eine neue Jauchegrube und Dungstätte. Zur Verbesserung der sanitären Verhältnisse kam 1942 dazu bzw. darauf ein neues, gemauertes Aborthäuschen mit einem Taubenschlag darüber.

Als alles fertig war, ging der 5jährige Adolf zum Nachbarn und sagte: „Hammerervata, Hammerervata“ – „Ja, was is?“ – fragte dieser den Adolf. „Hammervata, wir bau'n a neis Scheißhaus – und morgen, morgen wird's erstemal eig'schissn“.

Gasalarm

In den Jahren um 1948 hatten einige Leute vom Kounznhof gehört, dass bei der Verdauung entstehende Abgase brennbar sein sollten und wollten testen, ob dies stimmt. Es muss wohl im Sommer gewesen sein, der Onkel Alfons, welcher sich für die Probe zur Verfügung stellte, trug eine Turnhose. Mitten in der Küche bückte er sich also hin und streckte seinen Allerwertesten in die Höhe. Es dauerte auch nicht lange, und er rief: „Achtung, gleich! Das Streichholz!....Jetzt!“ Ein anderer Bruder war bereit. Es gab eine blaue, etwa 10 cm lange Stichflamme und Onkel Alfons schrie: „Mei Loch, mei Loch!“ In die Turnhose war ein etwa Markstück großes Loch gebrannt.

Kinobesuch

In der Zeit, als mein Vater beim Schreiner „Schmiehansl“ beschäftigt war, hatte er an meiner Mutter Gefallen gefunden und er wollte mit ihr nach Amberg ins Kino gehen. In der Wohnküche beim Kounzn wurde das besprochen. Meine Mutter muss wohl nicht so begeistert gewesen sein, dafür aber ihre Schwester Anni. Sie war damals etwa 14 oder 15 Jahre alt. Auf der Eckbank sitzend forderte sie: „Ich will mit, ich will mit! I leg a Oa, i leg a Oa!“ Darauf die Antwort von Oma Stauber: „Und wennst zwoa Oa legst, du bleibst daham!“

Trockene Knödel

Der Stiegler Wolfgang, vulgo Schaafwolf, ein verheiratetes, gestandenes Mannsbild, war vor dem 1. Weltkrieg bis Ende der 20er Jahre in Atzmansricht als Hüter (Dorfhirt) tätig. Laut Abmachung musste er am Vormittag die Gangsäue und solche, die es werden sollten und am Nachmittag Kühe, Kalbinnen und Jungochsen hüten.

Während der Heuernte, die damals vier Wochen dauerte, war der Schaafwolf vom Hüten dispensiert. Jede Person auf dem Lande, die mit der Sense mähen konnte, wurde gebraucht. Statt des Säuhütens musste unser Dorfhirt alle Werktagvormittag bei einem anderen Bauern einen Mohder (Mäher) machen. Zum Dank dafür wurde er dort auch zu Mittag berpflegt. Im Stillen hoffte da der Schaafwolf, dass er hierbei öfter ein Bröckl Fleisch für diese schwere Arbeit gereicht bekäme, denn Fleisch mochte es sehr gerne.

Tatsächlich aber passierte es, dass er die ganze Woche lang reihum nur „Trockene Knödl“ bekommen hat. Den sonst humorvoll und bescheiden auftretenden Wold entschlüpfte daraufhin voller Enttäuschung der Ausspruch: „ Ez wachsn's na' bal' zum Hols assa, heit ist scho's sechste Mal hinterananda!“

Geschichten erzählt von Josef Stauber in seinem Kounznbuch

Haben Sie einen Fehler entdeckt? Senden Sie mir bitte eine Nachricht.